

erschienen in der FfF-Kommunikation,
herausgegeben von FfF e.V. - ISSN 0938-3476
www.fiff.de

Theresa Züger

Digital Whoness oder vom Unterschied zwischen Was und Wer

Digitale Ontologie und Privatheit aus interkultureller Perspektive

Die Philosophie als universitäre Disziplin wagt im Moment eher vereinzelt und zögerlich den Vorstoß in das Feld der sogenannten Neuen Medien. Rafael Capurro beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit diesem Bereich der Medienphilosophie und gilt insbesondere für die Informationsethik als einer der bedeutsamsten Autoren unserer Zeit. Capurro nähert sich der Bedeutung des Wandels der menschlichen Mediennutzung über die philosophischen Methoden der Phänomenologie und Hermeneutik. Ich werde diesen Beitrag dazu nutzen, eine der aktuellsten Arbeiten vorzustellen, an der Rafael Capurro mitwirkte.

Rafael Capurro wurde 1945 in Montevideo, Uruguay geboren, hat in Chile und Argentinien studiert und promovierte in Deutschland. Danach folgen eine Habilitation und langjährige Lehre als Professor an der Hochschule für Medien und der Universität Stuttgart sowie die Gründung und Mitgliedschaft zahlreicher Institutionen rund um das Thema Informationsethik (Genauer unter www.capurro.de). Seine Herkunftsgeschichte ist nicht nebensächlich, wenn man betrachtet, dass er, wie wenige andere Medienphilosophen, seine Theorien stets vor einem interkulturellen Horizont entwirft. Capurro setzt sich unter diesen interkulturellen Voraussetzungen mit der Frage auseinander, wie das Internet das Erleben der Welt und das Verstehen der menschlichen Identität verändert hat. Sein Zugang macht deutlich, dass jede Frage nach technischem Fortschritt und Wandel nur gemeinsam mit der (philosophischen) Frage nach dem Menschsein zu beantworten ist. Wie ich zeigen werde, spielt der Gedanke der Pluralität für Capurro eine große Rolle, für diesen Beitrag im Speziellen, da es um die Konstitution des Selbst im Pluralen gehen wird, für Capurro allgemein, da er nicht nur die These vertritt, dass es Ziel der Ethik ist, Pluralität und Differenz wertzuschätzen und als Bereicherung zu sehen, sondern auch weil in seinen Texten durch eine Vielfalt an theoretischen Ideen und Verknüpfungen Pluralität zum Tragen kommt.

Zuletzt wirkte Capurro in einem interdisziplinären Forschungsprojekt der deutschen Akademie der Technikwissenschaften

zum Thema *Privacy* mit. Ergebnis dieses Projektes war eine Studie, in der Capurro ein Kapitel zum Thema *Digital Whoness: Identity, privacy and freedom in the Cyberworld*, mit Michael Eldred und Daniel Nagel zusammen verfasste, basierend auf einem gleichnamigen Buch der drei Autoren. Das Dokument ist über Capurros Seite öffentlich zum Download verfügbar. Das Kapitel der Studie, das sich aus rein philosophischer Sicht mit der Debatte um Privatheit auseinandersetzt, ist sehr dicht und komplex, da es auf viele verschiedene bestehende Theorien Bezug nimmt und verschiedene Ebenen der philosophischen Debatte aufgreift, von der ontologischen, über die interkulturelle bis hin zur aktuell politischen. Im Folgenden möchte ich wenige Grundgedanken dieser Arbeit vorstellen und einen genaueren Fokus auf ontologische Grundfragen der Privatheit zum einen und interkulturelle Aspekte zum anderen legen, da ich diese beiden Bereiche als Kern des genuinen Ansatzes Capurros und seiner Mitautoren sehe.

Sein, aber nicht zu sehen sein

Grundlegend für das Verständnis von Privatheit ist das Verständnis des menschlichen Selbst, um dessen Privatheit es gehen soll. Laut Eldred konstituiert sich das Selbst immer im Pluralen, also immer mit anderen Subjekten in einer gemeinsamen Welt. Auf diesen Gedanken kommt er in einem späteren Kapitel

mit dem Verweis auf Hannah Arendt zurück, die den Gedanken des plural bedingten Dasein des Menschen ergänzt um die Einzigartigkeit jedes Menschen aufgrund der Tatsache, dass Menschen natale Wesen sind, also in diese Welt als einzigartiges Subjekt geboren werden (ebd.: 80; Arendt 2008: 217ff). Das Selbst zeigt sich anderen Subjekten, es wird von anderen wahrgenommen und erlebt sich selbst im Spiegel der Reaktionen von anderen. Diese Reziprozität ermöglicht erst die Selbstwahrnehmung und die Konstruktion der eigenen Identität im Austausch mit anderen. Durch diese wechselseitige Selbstoffenbarung ist die Identität eines Menschen nicht in einer singulären Erscheinung zu lokalisieren. Neben diesem Moment der Reziprozität als Grundlage von Identität erlebt der Mensch Identität in verschiedenen Rollen (im Text spricht Michael Eldred auch von Masken), die für verschiedene soziale Kontexte stehen, in denen sich ein Mensch unterschiedlich präsentiert (vgl. ebd.: 67). Jede Rolle gehört zu der Identität eines Menschen, auch jene, die nur digital erfahrbar sind. Kein Mensch lässt sich auf die Menge seiner hinterlassenen Datenspuren reduzieren, so sehr die moderne Wissenschaft und Wirtschaft sich dies im Bezug auf *Big Data* auch erhoffen.

Privatheit wird von den Autoren definiert als ein Modus der individuellen Lebensgestaltung, in dem etwas der öffentlichen Enthüllung entzogen wird. Das Private sei aber deshalb keineswegs die Privatheit eines singulären Individuums, also eines autonomen Subjekts in Einsamkeit und Isolation, sondern existiert als eine behütete Lebenswelt, die ebenfalls mit anderen geteilt wird: „*The key to understanding personal privacy is the play of disclosure and concealment of a personal world.*“ (ebd.: 70).

Der Zutritt zur individuellen Privatsphäre beruhe auf Vertrauen und Freundschaft. Ebenso wie in öffentlichen Rollen kenne das Private viele verschiedene Rollen und Facetten und lasse sich nicht auf *ein* privates Selbst reduzieren. Identitätsbildung spiele sich nicht nur im Öffentlichen ab, wo Subjekte sich in Rollen präsentieren, sondern ebenso sehr im Raum des Privaten, der vor fremden Meinungen und Urteilen geschützt ist, in dem eine freiere Entscheidung darüber möglich sei, welche Identitätsmaske man trägt. Privatheit und Öffentlichkeit lassen sich nicht physikalisch bestimmen und auch nicht als getrennte Gegensätze verstehen. Der Kontext einer Information entscheide darüber, welche Reichweite ihr gegeben wird, ein Gedanke, der besonders von Nissenbaums Theorie zu Privatheit geprägt wurde (siehe dazu: Nissenbaum 2010). Capurro folgt Nissenbaum in ihrer Konzeption von Privatheit begründet auf „kontextueller Integrität“. Damit ist gemeint, dass Daten, die öffentlich verfügbar sind, aus moralischer Sicht keineswegs von jedem für jedweden Zweck verwendet werden dürfen, sondern an einen Kontext ge-

bunden sind. Kontext meint bei Nissenbaum: „structured social settings characterized by canonical activities, roles, relationships, power structures, norms (or rules), and internal values (goals, ends, purposes).“ (ebd.: 132).

Den Kern der Frage nach der Ontologie des Menschen – also nach seinem Dasein – verortet Capurro Heidegger folgend in der Unterscheidung zwischen dem *Was* und *Wer*. Deshalb findet die Frage „Was ist das?“ eine aussagekräftige Antwort, sofern man ein Ding betrachtet wie einen Stein. Geht es aber um einen Menschen, läuft die Frage nach dem *Was* auf beschreibende Attribute und Talente eines Menschen hinaus, verfehlt jedoch sein Wesen. Identität erschließt sich nur durch das Verstehen, *Wer* jemand ist. Kern dieser Identität, so Capurro, sei der Name einer Person. Dieser gibt z. B. einer öffentlichen Aussage erst seine Bedeutung. Ein Name identifiziert eine Person in ihrer Differenz, das bedeutet, sie wird als einzigartiges Wesen erkennbar und unverwechselbar. Identität setzt Differenz voraus oder in Michael Eldreds Worten: „*Who someone is as himself is only possible as an identity with something other.*“ (ebd.: 81).

Am I names and numbers?

Wer man ist, beruht auf einem Dasein als Selbst, das sich durch bestimmte gewählte (und zumeist auch einige ungewählte) Möglichkeiten des Daseins ausdrücke, die sich in der Welt widerspiegeln, im Internet in Form eines codierten Spiegelbildes. Der Begriff des Cyberspace, des digitalen Raums, meint keinen Raum im ausgedehnten Sinne, in dem sich Menschen räumlich orientieren und frei bewegen können. Cyberspace wird beschrieben als: „*a homogenous space whose places are specified purely numerically in a kind of mathematical vector space of finite dimensions.*“ (ebd.: 90).

Trotz dieser mathematischen Beschaffenheit imitieren wir in der Konstruktion des Cyberspace unsere Wahrnehmung der physikalischen Welt. Die Grenze zwischen Online- und Offline-Welt ist manchmal schwer auszumachen. Dies zeigt sich an Nutzungsoberflächen und der Art, wie Menschen mit ihren digitalen Begleitern umgehen, doch vor allem an unserer Sprache über den Cyberspace, den wir allzu gerne als Raum imaginieren und beschreiben, als Erweiterung unserer Welt, als Ort, an dem man sein kann, und Landschaft, die entdeckt werden kann. Technische Geräte präsentieren die Mimesis der physikalischen Welt. Eldred prägt hierfür das Bild eines Handschuhs und beschreibt damit, wie menschliche Körperlichkeit und digitales Dasein sich an ihren Schnittstellen nahtlos so vereinigen, dass wir „im Internet sein“ als ein alltägliches „in der Welt sein“ integrieren.



Theresa Züger

Theresa Züger studierte an der Universität zu Köln Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft, Germanistik und Philosophie. Ihre Magisterarbeit befasste sich mit Internetethik und Internet Governance. Zuletzt arbeitete sie als Kommunikationsreferentin für *Great Place to Work® Deutschland*. Die Fragestellung ihrer Dissertation am *Alexander-von-Humboldt-Institut für Internet und Gesellschaft* behandelt digitalen zivilen Ungehorsam.

Neben der Rolle des Namens ist im Internet die Rolle der IP-Adresse, also einer Zahlenkette, entscheidend für die Möglichkeit der Identifikation. Im Internet zu *sein* ist nur möglich von einem Ausgangspunkt, einer Adresse. Diese kann man fälschen oder verschlüsseln, doch jede Handlung im Digitalen muss von einem Zugang aus ausgeführt werden, auf den eine Handlung in der Regel auch leicht zurückzuführen ist. Decodierte Daten über Personen, die über eine Adresse zugeordnet werden können, ermöglichen im Cyberspace die Identifikation einer Person, insofern als sie Rückschlüsse über die digitale Repräsentation dieser Person (z. B. durch Handlungen im Digitalen) zulassen. Privatheit lasse sich also im Umkehrschluss nur durch eine ausreichende technische Finesse erreichen, die die Zuordnung oder Decodierung von Daten verhindert (ebd.: 93). So entstehe ein Paradox: um im Internet *jemand* zu sein – und überhaupt zu sein – muss man sich zeigen, doch gleichzeitig riskiert man damit Einblicke in die eigene Lebenswelt und Privatsphäre und strebt daher nach Unsichtbarkeit.

Der Fokus der Theorie des digitalen *Werseins* auf das Konzept der Lebenswelt, das aus der Phänomenologie abzuleiten ist und hier als Ausgangspunkt von Privatheit verstanden wird, stellt einen Unterschied zu anderen Theorien dar, in denen das Private und das Öffentliche als Dichotomie verstanden werden. Die Prämisse, die hier entscheidend ist, ist das Verständnis des Selbst. Im Gegensatz zu Ansätzen, die das Subjekt als autonomen und unabhängigen Akteur verstehen, plädiert Capurro für einen phänomenologischen Selbstbegriff, der sich im Pluralen konstituiert, also für ein Selbst, das nur in der Interaktion mit dem Anderen denkbar ist (vgl. ebd.: 100). Daraus folgend muss auch die Privatheit anders verstanden werden. Nämlich nicht als geheimer Modus des einzelnen Subjekts, sondern als plural konstituiert, beruhend auf der Lebenswelt des Menschen. Folgt man diesem Gedanken Capurros, so ist der Kern der Frage nach Privatheit im Internet nicht nur die Verwaltung und Verschlüsselung persönlicher Daten, sondern die Anerkennung der persönlichen Lebenswelt des Menschen als schützenswert – was möglicherweise die noch größere Herausforderung darstellt.

Capurro und seine Co-Autoren sehen in den Möglichkeiten der ICT ein großes Potenzial zur Lebensgestaltung, einerseits durch die Reichweite und Schnelligkeit, jedoch vor allem auch durch die Kostenreduktion vieler Anwendungen im Vergleich zu früheren Technologien. Durch eben diese Lebensgestaltung entstehen neue Freiheiten, doch gehen diese Hand in Hand mit neuen Abhängigkeiten sowohl technischer als auch machtpolitischer Art.

Interkulturelle Perspektiven auf das *Wersein* und die Privatheit im Digitalen Zeitalter

Capurro und seine Co-Autoren knüpfen mit vielen ihrer Ansätze an Bekanntes an. So könnte man zum Beispiel an Goffmans Rollentheorie (Goffman 2003) erinnert sein, wo Eldred von Masken in sozialen Kontexten spricht, oder an „Mirror Worlds“ von Gelernter (Gelernter 1991) denken, wenn es um die Simulation der physikalischen Welt im Cyberspace geht. Was diesen Beitrag zu der Debatte um *Privacy* von anderen unterscheidet, ist die Betonung der Relevanz der Lebenswelt und die damit einhergehende phänomenologische Perspektive auf die Erfahrung von Selbstoffenbarung und Verbergen.

Darüber hinaus gewinnt die Debatte vor allem durch die interkulturellen Betrachtungen, die Capurro entwickelt. Er setzt sich gezielt mit verschiedenen Kulturen von Privatheit auseinander, da er davon ausgeht, dass diese Praktiken der Privatheit kulturell bedingt variieren und dabei das digitale Dasein wie auch die Freiheit der Nutzer beeinflussen (ebd.: 113).

Capurros Auseinandersetzung liefert punktuell Einblicke in den kulturellen Umgang mit Öffentlichkeit und Privatheit im fernen Osten (Japan, Thailand und China), Lateinamerika und Afrika. Die Lektüre verdeutlicht vor allem, dass kein Konzept von Privatheit universell gültig ist. Hier möchte ich Capurros Ausführungen nicht vollständig wiedergeben, sondern nur andeuten, inwiefern sich westliche Konzepte von Privatheit (die selbst in Landeskulturen Unterschiede aufweisen) von den Konzepten anderer Kulturen unterscheiden. Gemein ist vielen Ansätzen, dass sie nicht wie viele westliche Philosophien von einem isolierten oder weltlosen denkenden Subjekt ausgehen (Capurro et al. 2012: 115).

Im japanischen Umgang mit Privatheit stellt sich heraus, dass das westliche Begriffspaar von Öffentlichkeit und Privatheit sich nur schwer und auch nur teilweise übersetzen lässt. Die Autoren Nakada und Tamura verdeutlichen, so Capurro, dass Privatheit nur in ein wesentlich komplexeres Begriffsfeld übertragen werden kann. Teile des japanischen Konzeptes seien stark durch *Seken* beeinflusst, die traditionellen japanischen Bräuche, die durch Buddhismus, Shinto und Konfuzianismus geprägt sind. Daher bewege sich Privatheit in einem Spannungsfeld aus dem Einfluss des westlichen Verständnisses und traditionellen japanischen Werten, in denen das Teilen von privaten Informationen zum Beispiel als wichtige Handlung für den Aufbau von guten Freundschaften verstanden wird und Privatheit auch negative Konnotationen trägt. Der grundlegendste Unterschied jedoch sei, dass Privatheit in der japanischen Tradition keineswegs als *intrinsisches Gut* (ebd.) gesehen wird, ein Verständnis, das die westliche Debatte bis heute sehr prägt und das erst die Prämisse dafür ist, Privatheit in den Kontext von Grundrechten zu stellen.

In Thailand existiere, so Capurro, keine spezifische Gesetzgebung, die sich der Regelung der Rechte auf Privatheit annimmt. Wie auch im Japanischen komme der Privatheit nur ein instrumenteller Charakter zu. Ihr werde kein Wert an sich zugesprochen. Aus einer ultimativ buddhistischen Perspektive mache Privatheit rein gar keinen Sinn, da es um die Aufhebung des Subjekts gehe. Jedoch gebe es einen Privatheitsbegriff, der durch Konvention begründet ist und durchaus in der Praxis zu finden sei. In Hongladoroms Sichtweise, mit der Capurro sich auseinandersetzt, lehne der Buddhismus zwar das individuelle Selbst ab, jedoch bedeute dies nicht zwangsläufig die Ablehnung von Privatheit auf einer pragmatischen Ebene.

Für China beschreibt Capurro im Rückbezug auf Lü einen andauernden Transformationsprozess bezüglich des kulturellen Bewusstseins von Privatheit – was einhergehe mit einem andauernden Transformationsprozess des chinesischen *Selbst*. Es gebe drei bemerkenswerte Veränderungen: Erstens gebe es eine Veränderung der Gesprächskultur, in der es häufiger als vor Zeiten der digitalen Öffentlichkeit üblich sei, private Informationen bewusst vorzuenthalten, sofern man sie nicht öffentlich preisgeben

möchte. Zweitens gebe es unter Chinesen einen neuen Umgang mit der Privatsphäre anderer, diese werde zunehmend respektiert. Drittens sei eine Erweiterung des chinesischen Konzepts von Privatheit zu erkennen. *Yinsi*, was wörtlich *shameful secret* heiße, sei nun als Überbegriff für alle persönlichen Informationen zu verstehen, jene, die schambehaftet sind, und jene, die es nicht sind. Auch im chinesischen Verständnis wird das Konzept von Privatheit, basierend auf dem westlichen Modell des denkenden Individuums, ergänzt durch eine traditionell chinesische Sichtweise, die im Kontrast zur westlichen Herleitung eher gegenseitige soziale Verpflichtungen als Rechtfertigung für Praktiken der Privatheit heranzieht, wie die soziale Sicherheit oder die Stabilität der sozialen Ordnung (ebd.: 118).

Die lateinamerikanische Debatte zu Privatheit und Informationsethik allgemein sei noch sehr jung, so Capurro. Jedoch deuten sich beispielsweise in der Arbeit von Daniel Pimienta Fragen an, die um die Entwicklung eines persönlichen wie kollektiven Selbstwert kreisen und damit die für die Privatheit grundlegendsten Fragen berühren. Capurro zeigt, dass das Konzept der ‚Reziprozität‘ sehr bedeutsam für das lateinamerikanische Selbstverständnis ist. Dabei geht es nicht um die Idee eines vertraglichen Tauschgeschäftes, sondern um den Glauben an eine grundlegende apriorische Verbundenheit zwischen Subjekt und Dingwelt außerhalb des Subjekts – wodurch ein Wechsel innerhalb dieses Zyklus als natürliche Form des Austauschs begriffen wird (vgl. Capurro et. al. 2012: 119). Wie sich lateinamerikanische Konzepte von Privatheit aufgrund dessen möglicherweise in Abgrenzung zu anderen Kulturen entwickeln, bleibt abzuwarten; doch, so hält Capurro fest, entwickelten sich diese Konzepte nur in der gelebten Praxis von Einzelnen und Gemeinschaften in ihrem jeweiligen historischen und kulturellen Hintergrund, zwischen individuellen Chancen und Herausforderungen – und keinesfalls auf einer abstrakten theoretischen Ebene.

Das tragende Element des afrikanischen Selbstverständnisses kreise, wie Capurro darlegt, um das Konzept des *ubuntu*, was verbunden sei mit Werten wie gegenseitiger Anerkennung als Mensch, Fürsorge, Respekt und Mitgefühl, doch vor allem auf dem Dasein des Menschen als Teil einer Gemeinschaft basiert. Wie im Sprichwort der Zulu und Xhosa, „*a person is a person through other persons*“, deutlich werde, sind höchste Werte dieser afrikanischen Kultur Gemeinschaftlichkeit und soziale Interdependenzen. Ein deutlicher Kontrast zu westlichen Ansätzen, die das auf sich selbst gerichtete Individuum und seine Freiheiten häufig vor die Werte der Gemeinschaft stellen. Olinger et. al. zitierend macht Capurro deutlich, dass Privatheit zum einen in der Ubuntu-Philosophie nicht explizit behandelt wird, da es unter der Vorherrschaft des Gemeinschaftsgedankens keinen rechten Platz findet, und außerdem auch nicht positiv besetzt werde, da Privatheit eher als Geheimhaltung und möglicherweise als Misstrauensbeweis gewertet werde.

Capurros Forderung aus Sicht der Informationsethik verlässt konsequenterweise die Perspektive der westlichen Debatte um Privatheit. „*Privacy understood from the perspective of whoness in the digitized cyberworld calls for an ethics of reciprocal hospitality, not only with regard to diverse ethical norms and principles, but also with regard to those who are marginalized in a global society, in which digital technology has a dominating presence.*“ (ebd.: 121)

Er führt uns vor Augen, wie monokulturell die Debatte um Privatheit für ein Medium geführt wird, dem wir Globalität zusprechen. Er warnt vor Exklusion und Kulturimperialismus, die sich in der Reduktion der Debatte auf *eine* Sichtweise durchschlagen könnten. Den Begriff der Gastfreundschaft, den bereits Kant im Zusammenhang seiner Gedanken zum Weltbürgertum gebrauchte, verstehe ich hier als Gastfreundschaft in Form einer Geisteshaltung: Gemeint ist das Begrüßen und Wertschätzen von andersartigen und fremden Konzepten, Normen und Werten. Dies verdeutlicht eine der grundlegendsten Thesen Capurros zur Ethik: Ihr Ziel sei weniger der Konsens, sondern vielmehr die Achtung von Differenzen (Capurro 2000). Diesen Ansatz nennt Capurro *Ethik des Angebots* und sieht dessen Stärke darin, die Bedürfnisse des anderen zu berücksichtigen, jenseits einer Ethik der reinen Ge- und Verbote.

Fazit

Was lässt sich aus diesem Text von Capurro, Eldred und Nagel erkennen? Meines Erachtens mehrere Dinge: Das Erste, was sich zeigt, ist, dass die Debatte über Privatheit interkulturell betrachtet wesentlich pluraler sein könnte, als sie auf unserem westlichen Radar derzeit erscheint. Capurros Ausführungen über Privatheit repräsentieren dabei nur einen kleinen Teil dieser Pluralität, doch schafft er es, den Blick für die Möglichkeit anderer Sichtweisen zu schärfen und ein Interesse dafür zu wecken. Ein anderer nicht weniger beachtenswerter Aspekt der Pluralität, der beim Betrachten der gesamten Studie ins Auge fällt, ist der der Interdisziplinarität. Das Projekt scheint sehr viele *Stakeholder* (u. a. das Bundesministerium für Bildung und Forschung, wie auch mehrere große Wirtschaftsunternehmen) und Disziplinen an einen Tisch gebracht zu haben – die Sozial-, Wirtschafts-, und Rechtswissenschaft sowie die philosophische und technische Perspektive –, was sicher als Bereicherung der Debatte zu bewerten ist. Offen bleibt die Frage, wie gastfreundlich die disziplinären Perspektiven untereinander agieren. Kulturelle Komplexität und Diversität sind nicht nur global betrachtet eine Herausforderung, sondern auch innerhalb des Wissenschaftsbetriebs.

Referenzen

- Arendt, Hannah (2008): *Vita Activa oder vom tätigen Leben*, München, Piper Verlag.
- Capurro, Rafael, Eldred M. & Nagel D. (2012): *IT and Privacy from an ethical perspective*. *Digital Whoness: Identity, Privacy and Freedom in the Cyberworld*, in: *Internet Privacy. Eine multidisziplinäre Bestandsaufnahme*. Hrsg: Johannes Buchmann. Abrufbar unter http://www.acatech.de/fileadmin/user_upload/Baumstruktur_nach_Website/Acatech/root/de/Publikationen/Projektberichte/acatech_STUDIE_Internet_Privacy_WEB.pdf (24.04.2013)
- Capurro, Rafael (2000) *Strukturwandel der medialen Öffentlichkeit*, abrufbar unter <http://www.capurro.de/zkmforum.htm> (30.04.2013)
- Gelernter, David (1991): *Mirror Worlds: or the Day Software Puts the Universe in a Shoebox ... How it will happen and what it will mean*, Oxford University Press.
- Goffman, Erving (2003): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. Aus dem Amerikanischen von Peter Weber-Schäfer. Piper, München, 10. Aufl.
- Nissenbaum, Helen (2010): *Privacy in Context: Technology, Policy, and the Integrity of Social Life*. Stanford U. P.

